

# Das Urteil über England

Autor(en): **Schürch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **30.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750236>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

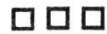
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

andere berührt, nach der ich ihm den Eindruck gegeben hätte, als wollte ich die deutsche Kultur der englischen gegenüber heruntersetzen. Nicht ein einziges Wort habe ich gesagt weder gegen die deutsche Kultur noch gegen das deutsche Volk. Das wäre mir auch ganz unmöglich nach meiner ganzen Sinnesart, nach meiner ganzen Überzeugung und nach der Stammesverwandtschaft als Deutschschweizer. Deutsche Kultur und Volk habe ich stets hochgehalten und würde sie noch hochhalten, wenn ich doppelt so lange in England gewohnt hätte als es der Fall ist. Was ich getan habe, ist, den deutschen Geschichtsfanatikern gegenüber, welche allein die ganze Kultur gepachtet zu haben vermeinen, die mit ihrer „Mission“ prahlen und den Engländern ihre großartigen kulturellen Verdienste um die Menschheit absprechen wollen, an ein paar Beispielen darzutun, daß hinterm Berge auch Leute wohnen und zwar solche, welche kein geringerer als Professor Häckel in seinem *Besuch auf Ceylon* (S. 335—336) seinen eigenen Landsleuten als Muster auf dem Gebiete der Kultur dargestellt und ihnen empfiehlt, es ihnen nachzutun, statt mit neidischen Augen auf das Wachstum des britischen Reiches zu schauen.

LONDON, Dezember 1914.

F. G. ZIMMERMANN.



## DAS URTEIL ÜBER ENGLAND

Ich glaube nicht, dass die moralische Beurteilung kriegführender Mächte Sache der Schweizer sei, aber noch weniger glaube ich, dass eine öffentliche Diskussion über diese Dinge auf dem Punkte stehen bleiben dürfe, wohin sie durch den „offenen Brief“ Richard Bühlers an den Redaktor von *Wissen und Leben* gestellt worden ist. Darum sei es ausnahmsweise einem, der nicht Adressat ist, gestattet, auf den „Brief“ zu antworten.

„England, wo man dem individualistischen Denken eher abgeneigt ist . . .“ — man gestatte mir hier anzuknüpfen und mich zu der Ansicht zu bekennen, dass das Gegenteil richtig ist. Relativ verstanden, wie derartige Pauschalurteile über ganze Nationen immer zu nehmen sind: also im Vergleich zu andern Völkern. Die handgreiflichsten Beweise liefern die letzten Monate. Wie viele (nicht lauter gefälschte) Belege dafür hat nicht die englandfeindliche Presse auch in die Schweiz hineingetragen! Bald hier, bald dort ein Einzelgänger, der der Meinung der Menge gerade in der Zeit der größten nationalen Erregung frei widerspricht und dessen Äußerung sofort gehörig verwertet wird. Nennen wir nur Bernard Shaw. Vom amerikanischen Freiheitskrieg bis auf unsere Tage immer die gleiche Erscheinung. Ich könnte aus der Zeit des Burenkrieges selbsterlebte Beispiele erzählen, die genug sagen für die Redefreiheit, aber auch die eigenwillige Denkart des Engländers. Also mit dem aus dem Jahre 1909 geholten individuellen Ausspruch eines Engländers über englische Kriegsmotive kommen wir nicht weit, umsoweniger als die gleiche materialistische Geschichtsauffassung zehn für einmal auch aus der kontinentalen (und vorab der deutschen) Publizistik zu belegen wäre. Dass materielle Gesichtspunkte in der Politik — und der Krieg ist nach Treischke Politik par excellence — kräftig mitspielen und daher manchen als das Ein und Alles erscheinen, ist doch keine insulare Anomalie!

„England glaubt nur dann an die Heiligkeit des verpfändeten Wortes, wenn es ihm in den Kram passt.“ Wir werden die Ausdrücke etwas herunterstimmen und uns namentlich hüten, den Satz auf dem ersten Wort zu betonen, wenn wir an Bosnien, Finnland, Polen, Belgien und Luxemburg denken.

Nun aber noch eins: „Die Zustände des englischen Geschäftslebens“. „Maßloser Neid und Eifersucht gegen Deutschlands Emporblühen in Handel und Industrie.“ — Damit sollen wir wohl fertig sein mit dem Urteil über die britische Auslandspolitik? „Krämerpolitik“, nicht wahr? Man hat ja heute in der deutschen Schweiz beide Ohren voll von diesen und ähnlichen Kraftausdrücken, seit England in Berlin erklärt hat, es lasse sich seine Verpflichtungen und Interessen in Belgien *nicht* abmarkten. Wer die englische Politik lediglich als Ausdruck englischen geschäftlichen Konkurrenzneides ansieht, der muss mit sich im reinen sein über die Frage, warum England als einziger von allen Großstaaten (Nordamerika nicht ausgenommen) grundsätzlich und mit geringen Einschränkungen den *Freihandel* anerkennt und damit nicht nur dem schweizerischen Export (das weiß man in Winterthur) sondern einer ganz andern Konkurrenz weit in der Welt herum die Türen offen hält, und warum es gerade die am Ruder der heutigen Kriegspolitik stehende liberale Partei ist, die mächtigen Gegenströmungen zum Trotz am Freihandel festgehalten hat. Kann etwa das britische Reich ohne Zufuhr aus andern Staaten nicht existieren? Es hat in jeder Jahreszeit eine reife Getreideernte, es hat Rohstoffe und Industrie zur Genüge um aus eigenen Mitteln leben zu können. Man sollte doch meinen, dass das sehr unmilitaristische England zunächst die friedlichen Mittel zur politischen Betätigung des Geschäftsneides erschöpft haben müsste, bevor es zu diesem Zweck in den Krieg zieht. Oder man kommt eben darauf, dass es mit dem Geschäftsneid als Erklärung englischer Politik noch lange nicht getan ist.

Ich meine in Bezug auf die Vorgänge in Luxemburg und Belgien nur: wenn wir eine Macht entschuldigen, die aus Staatsraison einen Vertrag *bricht*, so wollen wir nicht eine andere deshalb mit unfreundlichen Worten bedenken, weil sie auch andere als altruistische Gründe dafür hat, ihr Wort zu *halten*. Umsoweniger, als Sir Edward Grey vor dem Land und dem Ausland sich auf honour *and interest* berufen hat. Beides müssen wir doch für England bescheidener- und anständigerweise ebensogut gelten lassen, wie für andere Mächte: Ehre und Interesse. In Deutschland ist die Meinung anders; aber, um mit Spitteler zu sprechen, „wir brauchen da nicht mitzugären“.

BERN, im Dezember 1914.

ERNST SCHÜRCH,



## L'ÉCUSSON VAUDOIS

### EIN KLEINER BEITRAG ZUR WEST-ÖSTLICHEN VERSTÄNDIGUNG

Mitte Dezember besichtigte ich in Begleitung französischer Ingenieure der P. L. M. die neuerbaute Bahnstrecke Frasne-Vallorbe mit dem Mont d'Or-Tunnel. Zufälligerweise hatte auf den gleichen Tag einer der beteiligten französischen Bauunternehmer den Gemeinderat einer schweizerischen Ortschaft des Waadtlandes Jura zu einem Besuch der Bauten eingeladen und so machten die beiden Gruppen die Reise zusammen, ohne dass indessen die Waadtländer, größtenteils einfache Landwirte, sich viel um uns und unsere fachmännischen Gespräche kümmerten. Wir kamen bis nach Frasne an der Hauptlinie Pontarlier-Paris und zurück nach Longeville am Nordportal des großen Tunnels. Hier, noch auf französischem Boden, luden der Bauunternehmer seine sieben Waadtländer und die Ingenieure mich, den einzigen Ost-Schweizer, in das ländliche Wirtshaus zum Essen ein, das allen vortrefflich mundete. Hier benützte dann auch unser „Maire“ die Gelegenheit, um in seiner Kollegen und meinem Namen